

Aus Klang gebaute Stadt

Autor(en): **Jones, Naomi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **27 (2012)**

Heft 6

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-727047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Aus Klang gebaute Stadt

Von Naomi Jones **Blinde Menschen erschaffen sich Bilder von Orten
aufgrund von Geräuschen, Gerüchen, Stimmungen und
topografischen Begebenheiten.**

Bern ist eine Wasserstadt. Der Springbrunnen im Garten der Universitätsbibliothek rauscht wie ein Bach. Auf dem Casinoplatz plätschert ein Brunnen. In der Münsterergasse prasselt alle zwölf Sekunden Wasser auf die Pflastersteine. Aha, der Dachspeier des Berner Künstlers Luciano Andreani. Geradeaus hört man den Mosesbrunnen. Unterhalb der Münsterplattform braust die Aare durch mehrere Schleusen der Schwelle. Mitten durch die Gerechtigkeitsgasse fliesst der Stadtbach. Beim Klösterlistutz rieselt an Regentagen ein Bächlein aus einer Wand und das Wasser dröhnt unter den Füßen in den Senklöchern.

Bern ist eine Vogelstadt. Insbesondere die Stadt der Spatzen. Diese sitzen im Jüngsten Gericht des Münsterportals und zwitschern ganz vergnügt. Auf der Plattform allerdings verteidigen die Krähen ihr Revier, während in den Bäumen auf der Grossen Schanze ein ganzes Vogelheer sein Konzert abhält.

Bern ist laut. Autos donnern von allen Seiten über die Pflastersteine – in jeder Gasse tönen sie anders. Trambahnen quitschen in den Schienen – das Rollen der

Räder wird akustisch verstärkt, wenn das Tram über die Kornhaus- oder Kirchenfeldbrücke fährt. Jedes Mal wenn der Bus an einer Station hält, klingt es, als würde die Luft aus seinen Reifen gelassen. Bevor der Bus wieder losfährt, ertönt ein elektronisches Signal. Ab und an knattert ein Moped durch die Gassen. An allen Ecken und Enden wird gebohrt und gehämmert. Menschen sprechen und lachen. Sie gehen mit schnellen Schritten und knallen ihre Absätze auf den Steinboden in den Lauben. Andere schlurfen mit alten Sohlen, hinken an einem Stock oder schlendern in weichen Turnschuhen. Sie ziehen ihre Rollkoffer durch den Bahnhof und rühren mit kleinen Löffeln in Kaffeetassen – es gibt in der Bahnhofhalle verschiedene Bistros.

Schall lesen

Für blinde Menschen ist Bern die Stadt des Echos. In den Lauben, in den Kirchen, unter den Brücken, in den Passagen hallt der Schall wider. Ja sogar der Brunnen am Casinoplatz reflektiert an einem gewissen Punkt sämtliche Geräusche des Platzes.

Das Echo gibt blinden Menschen Informationen über die Grösse und Beschaf-

fenheit von Räumen. Aufgrund des Halls weiss eine trainierte Person, wo sich eine Wand befindet und wo der Eingang in einen neuen Raum, einen Laden zum Beispiel, zu finden ist. Ein Blinder kann so abschätzen, ob die Gasse schmal und hoch ist, oder ob sie breit und von Häusern mit nur wenigen Stockwerken gesäumt ist.

Für geschulte Ohren wird der Verkehr zum informativen Klanggemälde: Wo fahren die Autos und in welche Richtung? Gibt es Kreuzungen und wie lang sind die Distanzen? In rund 50 Stunden lernen erblindete Menschen bei einem Orientierungs- und Mobilitätstrainer (O&M) ihre Sinne zu schulen und die erhaltenen Informationen richtig zu deuten. Jean-Luc Perrin ist O&M-Trainer in Bern. Normalsehenden bietet er rund zweistündige Führungen mit verbundenen Augen an und ermöglicht ihnen, die vertraute Stadt unter einem neuen Aspekt wahrzunehmen.

Ortswechsel

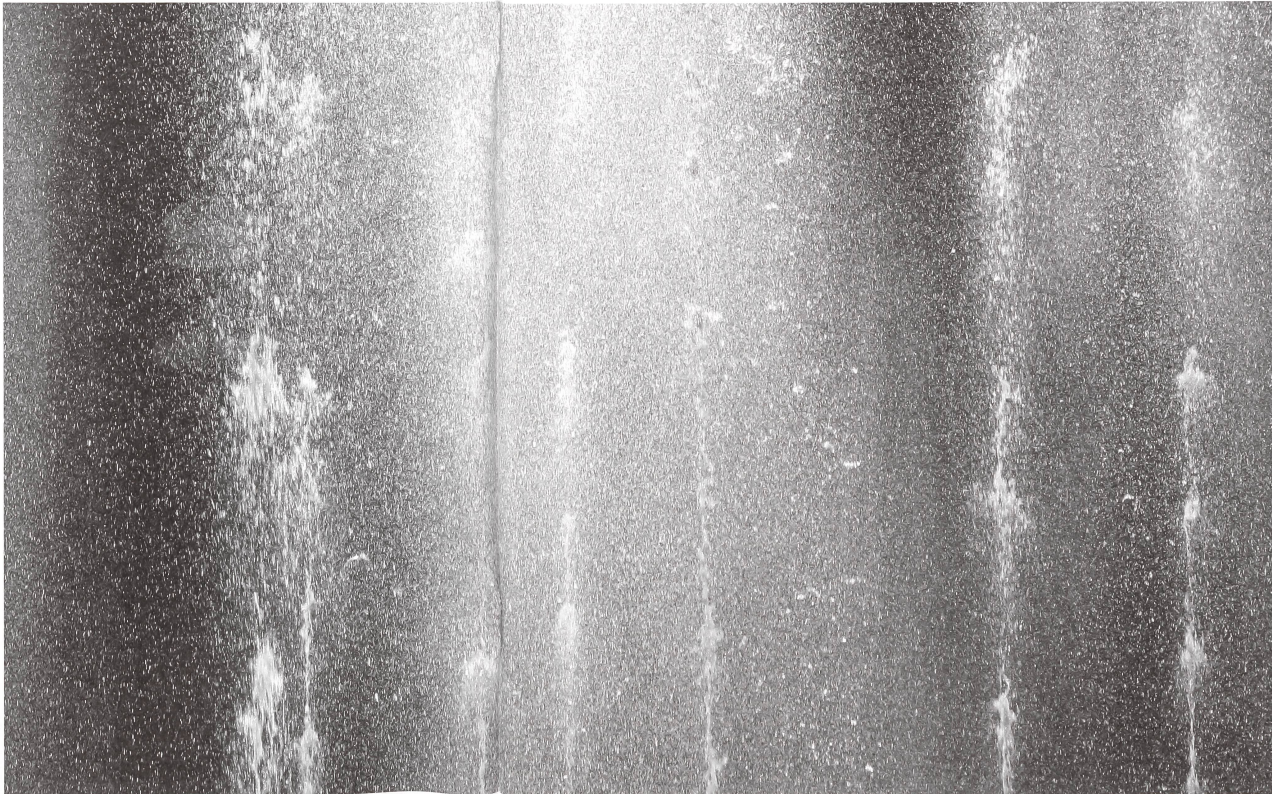
Alexander Wyssmann sucht mit seinem Blindenführhund den Seitenausgang des Bahnhofs von Leipzig. Ab und zu bleibt er stehen und schnippt mit den Fingern. Wyssmann ist ein ehemaliger Schüler von Perrin und nutzt den Schall, um seine Umgebung zu studieren. Er erblindete vor rund zwanzig Jahren. Dennoch reist er oft und gern in fremde Städte. «Ich muss hingehen und mir die Dinge vor Ort anschauen, damit ich ein Bild davon erhalte», erzählt er. Als ehemaliger Maurer bringt er ein gutes räumliches Vorstellungsvermögen und ein Bewusstsein für Materialien mit, als Jazzmusiker und Lehrer hat er ein geschultes Gehör und ein breites Allgemeinwissen. Auch seine Nase setzt er gezielt ein, um einen Ort zu erfassen: «Supermärkte haben

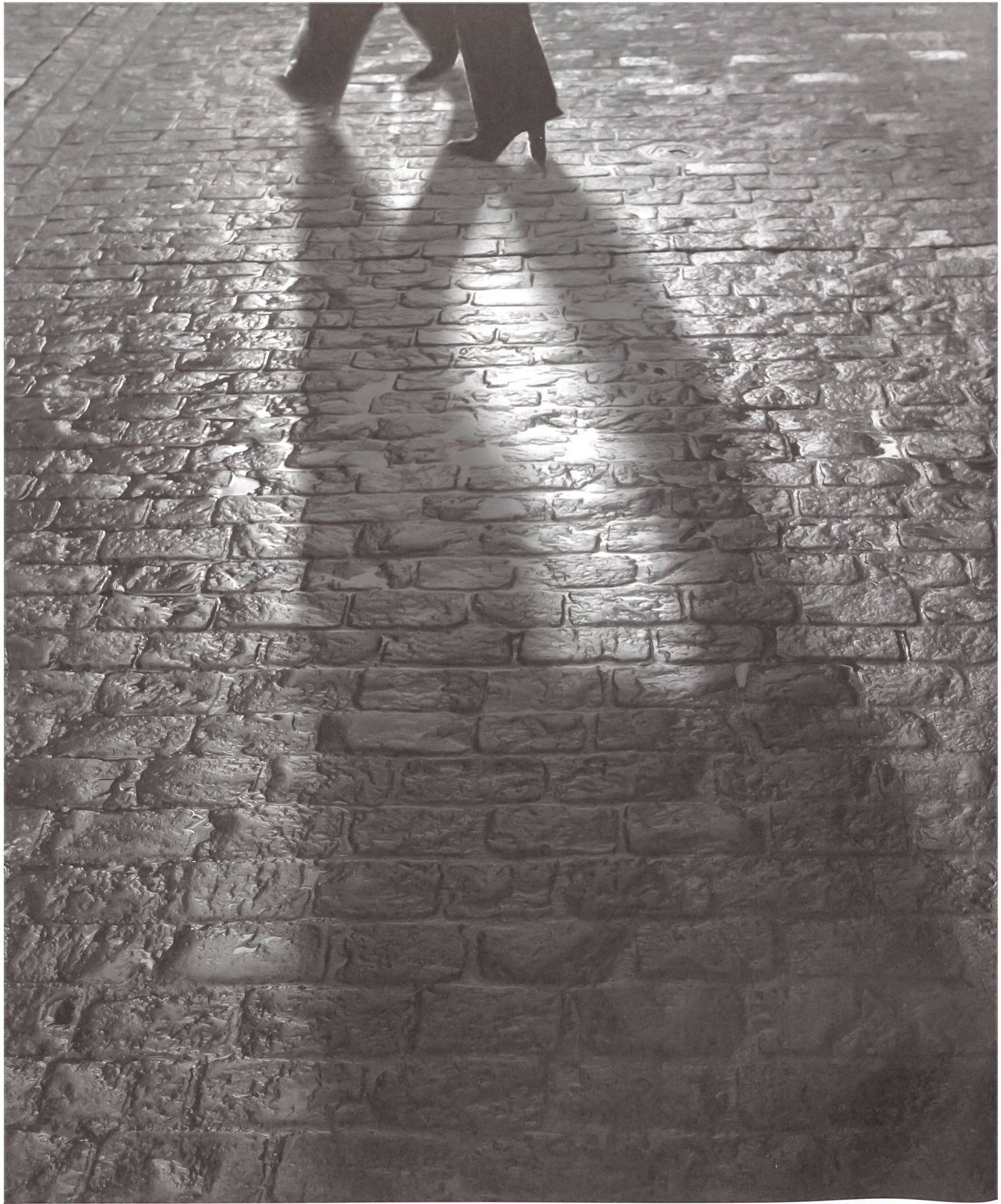
einen ganz bestimmten Geruch, so wie viele andere Läden auch. Ein Coiffeur riecht überall ähnlich. Im Frühling und Herbst kann man die Bäume besonders gut riechen, und am Geruch erkenne ich, ob ein Gebäude alt oder neu ist.»

Erste und zweite Eindrücke

Bevor Alexander Wyssmann in eine unbekannte Stadt reist, studiert er die einschlägige Reiseliteratur. Er informiert sich über die Stadt, ihre Sehenswürdigkeiten und ihre Geschichte. So kann er die Informationen vor Ort besser einordnen. Aber ebenso wichtig ist das Bauchgefühl. Und oft liegt er damit sehr nahe an der Sache. So zum Beispiel im Hafenviertel von Bordeaux. «Es ist eine sinistre Gegend. Bordeaux ist eigentlich eine sehr lebendige Stadt mit vielen Menschen, die plaudern. Sie ist typisch französisch, hat enge Gassen und viele Cafés, die ihre drei Tischchen auf das schmale Trottoir zwängen. Aber im Hafen gibt es weniger Menschen. Alles ist dort ein wenig breiter. Es riecht nach modrigem Wasser und rostigem Metall. Im Nachhinein habe ich erfahren, dass Bordeaux im 18. Jahrhundert mit Sklavenhandel reich wurde und dass der Umschlagplatz in der Hafengegend war. Das erscheint mir logisch. Man fühlt das Elend der versklavten Menschen.»

Für Alexander Wyssmann bilden die Geräusche einen permanenten Klangteppich. Die Informationen daraus nimmt er automatisch auf, wie beim Sehen. Gerüche und topografische Begebenheiten liefern zusätzliche Hinweise. Immer wieder geht er zu einem Gebäude oder einem Denkmal hin und tastet ein Stück davon ab, um einen Eindruck vom Material, von der Form und vom Stil zu erhalten. «Der Platz rund um die wiederaufgebaute Frauenkirche in Dresden ist richtig kitschig», erzählt Wyssmann. «Alles ist neu und herausgeputzt; die Pflastersteine sind gerade ausgerichtet, der Sandstein der Kirche ist glatt





ohne auch nur den kleinsten Hick. Überall stehen schnaubende Pferde und scharren mit beschlagenen Hufen. Kutschen fahren über den Platz.» Ganz anders fühle sich die ebenfalls wieder aufgebaute Semperoper an, berichtet er. «Die Treppentritte sind abgerundet, die schwere Eichentüre riecht alt und auf der Fassade, die ich berühren konnte, liegt eine dicke Schicht Patina.»

Stimmungen

Im Gegensatz zu Dresden ist Chemnitz nach dem Krieg nicht wieder aufgebaut, sondern zu DDR-Zeiten in den 70er-Jahren über weite Strecken neu erstellt worden. Wyssmann beschreibt die Stadt wie folgt: «Alles war weit und breit. Mitten durch lief eine vierspürige Strasse, die jedoch nicht sehr stark befahren war. Es gab riesige Häuser und einen zehn Meter breiten Gehsteig mit Bäumen, aber wenig Menschen. Der Gehsteig bestand aus viereckigen Platten und auch an den Fassaden der Häuser klebten Betonplatten. Chemnitz hat keinen richtigen Kern und keine Altstadt. Bloss beim Rathaus gibt es einen Platz mit einem Denkmal. Aber auch dieses ist modern und kubistisch – das Karl-Marx-Denkmal. Es prägt die Stimmung in der ganzen Stadt. Die verbliebenen Menschen sind zurückhaltend und autoritätsgläubig. Nach der Wende sind viele Menschen in den Westen gegangen. Deshalb wirkt die Stadt so leer.»

Informationen für den Genuss

Ganz ohne Informationen von Sehenden kommen Blinde nicht aus. Was Wyssmann interessiert, lässt er sich beschreiben. Denn ohne das Sehen fehlt ihm buchstäblich die Übersicht, um Muster zu erkennen und komplizierte Situationen zu verstehen. «In Dresden gibt es mitten in der Stadt riesige, um die 300 Meter lange Häuser, die aber keine Ladenfront haben, wie ich es von andern Städten gewohnt bin», berichtet er. «Das irritierte mich sehr, zumal meine Begleitpersonen von Läden und Cafés berichteten. Ich konnte diese jedoch nicht wahrnehmen. Schliesslich zeichnete mir jemand den Grundriss dieser Häuser in die Handfläche und ich verstand: Die Gebäude bilden Höfe, in denen das Geschäftsleben stattfindet.» Manche Dinge jedoch lässt sich Wyssmann schlicht aus ästhetischem Genuss beschreiben. Wie etwa an jenem Abend, als er im Biergarten am Elbeufer sass und gerne die Silhouette von Dresden vor seinem inneren Auge sehen wollte.

Jean-Luc Perrin bietet für Normalsehende Führungen mit verbundenen Augen durch Bern an und öffnet ihnen so den Zugang zu ihren Sinnen. Je nach Interesse des Gastes zeigt er akustische Besonderheiten der Stadt oder übt mit dem Gast die sinnliche Wahrnehmung.

www.hoerenwieblinde.ch

Naomi Jones, normalsehend, ist Redaktorin beim Schweizerischen Blinden- und Sehbehindertenverband SBV.

Résumé

Les personnes aveugles se font une image des lieux sur la base des bruits, des odeurs, des atmosphères et des caractéristiques topographiques qu'elles y perçoivent. Ainsi, Berne est perçue comme une ville riche de sonorités: les voitures, les trams, les passants, les gargouillis des fontaines ou les gazouillis des oiseaux y forment une sorte de panorama sonore. Pour les aveugles, Berne est la ville de l'écho. L'environnement urbain y renvoie les bruits, que ce soit sous les arcades, dans les églises, sous les ponts ou dans les étroits passages de la vieille ville. Ces échos fournissent aux aveugles des informations sur la dimension et les caractéristiques physiques de l'endroit: une personne bien entraînée peut deviner, en fonction de l'écho, où se trouve un mur ou l'accès à un autre lieu, par exemple l'entrée d'un magasin.

Il y a près de vingt ans qu'Alexander Wyssmann est aveugle. Pourtant, il aime se rendre dans des villes inconnues et le fait fréquemment. Les bruits qu'il y entend forment pour lui un «tapis sonore» permanent, où il puise automatiquement des informations, comme le font les voyants avec les perceptions visuelles. Les odeurs et les caractéristiques topographiques lui apportent des renseignements complémentaires. Souvent, il s'approche d'un bâtiment ou d'un monument pour en tâter une partie, afin de se faire une idée de sa matière, de sa forme et de son style. Ainsi, par exemple, il sent bien qu'à Dresde le quartier environnant la Frauenkirche récemment reconstruite est neuf, bien qu'il ait été rebâti à l'identique.

Pourtant, les aveugles ne peuvent pas se passer complètement des informations que leur fournissent les voyants. En effet, sans perceptions visuelles, on ne peut acquérir la «vue d'ensemble» qui permet de discerner la structure d'un lieu et de comprendre des situations complexes. Et parfois, la description d'un endroit par une personne voyante sera simplement bienvenue pour renforcer encore le plaisir que la personne aveugle en retire.